DOCUMENT RESUME

ED 056 569 FL 002 588

AUTHOR Eggimann, Ernst
TITLE Moderne Sprache im Deutschunterricht (Modern Language in German Instruction).
PUB DATE Dec 65
NOTE 16p.
JOURNAL CIT Schulpraxis; v55 n8-9 p181-196 Nov-Dec 1965

EDRS PRICE MF-$0.65 HC-$3.29
DESCRIPTORS Choral Speaking; Creative Writing; Expressionism; *German; Haiku; Instructional Innovation; *Language Enrichment; Literary Analysis; Literature Appreciation; Phonology; *Poetry; *Secondary Education; Student Motivation; *Teaching Techniques; Twentieth Century Literature
IDENTIFIERS *Switzerland

ABSTRACT

Several techniques are presented which were used to enliven secondary-school German instruction in Switzerland and to increase student interest and motivation. Classes listened to haiku, discussed the elements of the form, and then wrote their own haiku on suggested topics. A quasi-musical choral speaking performance was developed on poetry of Morgenstern, using solo and chorus alternation, polyphonic effects, and "Sprechstimme." A brief study of phonology was the motivational device for this undertaking. Grammatical games were incorporated into creative writing; short expressive texts were composed using only nouns, only verbs, or a syntactically free combination of words. Modern German poetry was studied by a variety of techniques, including student efforts to write poetry on the theme of the poem to be treated, analysis of formal symmetry, concept-by-concept reconstruction of the poem, and discussion of the poet's style of observation and expression. (RS)

ED 056569

Schulpraxis

Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins
Verlag: Bernischer Lehrerverein
Sekretariat: Bern, Brunngasse 16
Jahresabonnement: Fr. 9.–
für Nichtmitglieder
55. Jahrgang, Heft 8/9
Bern, November/Dezember 1965

U.S. DEPARTMENT OF HEALTH, EDUCATION & WELFARE
OFFICE OF EDUCATION
THIS DOCUMENT HAS BEEN REPRODUCED EXACTLY AS RECEIVED FROM THE PERSON OR ORGANIZATION ORIGINATING IT. POINTS OF VIEW OR OPINIONS STATED DO NOT NECESSARILY REPRESENT OFFICIAL OFFICE OF EDUCATION POSITION OR POLICY

Moderne Sprache im Deutschunterricht

Die Zeichenlehrer haben fast überall zur Kenntnis genommen, dass die Malerei erfrischend neue Wege gegangen ist, und sie versuchen, ihren Unterricht von der Modernen Kunst her zu beleben. Dabei konnte die erfreuliche Entdeckung gemacht werden, dass die Schüler viel weniger Vorurteile haben als die meisten ihrer Eltern, und dass sie mit Eifer dabei sind, wenn es gilt, Farben und Formen nebeneinander zu setzen, die doch sonst eigentlich «nichts» bedeuten, als eben: Farben und Formen. Das Spiel ist zu aufregend, als dass man da noch fragen könnte: «Was soll denn das darstellen?» Ein leuchtendes Orange ist spannend genug durch seine Strahlung, um so mehr, da nun dazu noch andere Farben gefunden werden, die mit- oder gegenklingen. So entstehen überall in den Zeichenstunden kleine gegenstandslose Gemälde, denen man allerdings vorsichtiger «Farbübung» sagt, und auch auf andere Weise dringen die Entdeckungen der neuen Malerei in den Zeichenunterricht ein.

Wenn wir dagegen den heutigen Deutschunterricht betrachten, stellen wir seltsamerweise fest, dass hier die moderne Dichtung noch sehr wenig zur Geltung kommt. Ist sie dem Lehrer und dem Unterricht schwieriger zugänglich als die Malerei? Es ist bekannt, dass viele Zeichenlehrer sich auch in der Malerei versuchen und auf diesem Wege sehr wahrscheinlich den heutigen malerischen Problemen näher kommen, aber es gibt doch auch viele dichtende Lehrer... Tatsächlich scheinen sich im Deutschunterricht sogleich grosse Schwierigkeiten zu zeigen, wenn man versucht, die althergebrachten Formen zu verlassen, und trotzdem wollen wir uns überlegen, ob das nicht doch möglich und lohnenswert sein könnte.

Wir sehen zwei Möglichkeiten, die moderne Dichtung im Unterricht fruchtbar werden zu lassen:

a) Das Lesen und Erarbeiten moderner Texte.
b) Eigene Übungen mit «moderner Sprache».

Im folgenden möchten wir gerne einige anregende Beispiele bringen, wie wir es im eigenen Unterricht versucht haben, unsern Sekundarschülern

FL 002 588

1

die Sprache näherzubringen, in der sich unsere Zeit immer mehr ausdrückt. Wir werden sehen: Es ist die gleiche deutsche Sprache, wie sie immer in der Schule gelehrt wurde, – und doch nicht.

Wir schreiben «Haikus»

Das alte japanische Haiku eignet sich besonders gut, den Schülern die neue lyrische Sprache zu zeigen. Es ist das kürzeste Gedicht, das wir kennen: Ein klassisches Haiku besteht nur aus drei Zeilen mit der Silbenzahl 5–7–5 und beschreibt eine Naturstimmung, meistens von einer der vier Jahreszeiten ausgehend. Es ist gewissermassen eine lyrische Momentaufnahme, mit den feinen östlichen Tuschzeichnungen zu vergleichen, die sich oft nur mit wenigen Pinselstrichen begnügen, um eine ganze Welt darzustellen. Der Dichter darf sich keine blumenhaften Adjektive leisten, keine sinnigen Vergleiche, dazu hätte er keine Zeit, im Haiku wird nur das Allernotwendigste gesagt, – und das ist, es ist nicht anders zu erwarten: das Einfache. Deshalb ist die Sprache der Haikus auch so verblüffend modern, und es ist nicht von ungefähr, dass immer neue Haikuübersetzungen herauskommen. Wir werden von dieser kargen und klaren Sprache überzeugt und sind verblüfft, dass wenige alltägliche Wörter so viel Lyrisches auszustrahlen vermögen. Während uns mancher Reim, manche Metapher als hoffnungslos veraltet und deshalb wirkungslos oder nur noch sentimental erscheinen, haben wir hier das Gefühl einer echten und unvergänglichen lyrischen Aussage, ja wir hoffen bei diesen einfachen Gebilden, dem Gedicht selbst wieder auf die Spur zu kommen.

Der Lehrer wartet, bis die Schüler völlig ruhig sind. Nun nimmt er ein Büchlein hervor: «Ich lese euch ein Gedicht. Aber hier heisst es besonders aufpassen, denn es dauert fast nur einen Augenblick. Ein Stern fällt, und wenn man seinen Wunsch nicht gesagt hat, ist es für immer zu spät...» Erst in die völlige Stille der Klasse fällt das Haiku:

Einem, der ihn brach,
schenkt er dennoch seinen Duft –
Pflaumenblütenzweig!

Nach einer Pause wird das Gedicht wiederholt (Tafelanschrift aufziehen). Und nun kann sich ein freies Unterrichtsgespräch anschliessen. Einige Schüler sind gewiss beeindruckt, aber die meisten sind auch befremdet: «Das ist ja gar kein Gedicht. Es fehlen die Reime, es ist zu kurz...» «Es hat doch etwas von einem Gedicht...» Vielleicht muss man den Schülern anhand des Gedichtbandes beweisen, dass es Gedichte ohne Reim gibt. Aber wir sprechen besser nicht lange, denn wir wollen ja selber versuchen. Wir haben einen Titel gefunden: «Frühling», und nun dichten wir auch ein Frühlingshaiku. Der Lehrer gibt einige Anweisungen: Keine Reime! Wir wollen so schreiben, wie wir selber denken, und nicht so, wie man es gelesen hat. Also nicht: «Die Vögelein singen wieder ihre Lieder...»

Und nun geht der Lehrer wie in der Zeichnungsstunde von Pult zu Pult, ermuntert und bespricht. Dieser einfache Satz ist richtig, jener andere sagt nichts neues aus oder ist ein Klischee und kann gestrichen werden.

Der Lehrer liest einen Fund vor, ein Schüler darf selbst vorlesen. Oft muss der Satz umgestellt werden, da der Rhythmus nicht stimmen will, und das Gedicht muss in Zeilen gesetzt werden, was auch wieder ein Problem ist. Selbstverständlich zählen wir keine Silben, was unserer Sprache kaum entsprechen würde, und wir halten auch nicht an den drei Zeilen fest. Wer ein «Haiku» fertig hat, sucht ein anderes, wobei wir nun ruhig das Thema ausweiten können. Auf andere Naturerlebnisse wie: Nacht, Gewitter, Teich, Wald, Berge ... Es ist immer zu beachten, dass das Gedicht objektiv bleibt. Die eigenen Gefühle dürfen nicht ausgedrückt werden, sie schwingen gewissermassen zwischen den Worten.

Nun dürfen die Schüler ihre Haikus ins Aufsatzheft eintragen, den Namen des Autors dazu (oft schreiben sie sich auch gegenseitig ihre Werke ab, diejenigen, die ihnen am besten gefallen). Und zum Schluss liest jeder sein bestes Gedicht vor. Der Lehrer achtet darauf, dass gut gelesen wird.

In einer anschliessenden Stunde können wir verschiedene japanische Haikus besprechen, wobei wir immer zuerst die Gedichte vorlegen (Wandtafel) und die Schüler darüber sprechen lassen. Etwa so:

«Das ist nicht erlaubt»,
sagte er und pflückte mir
einen Blütenzweig!

Lehrer: «Stellt euch die kleine Szene vor!» «Ein junger Mann sagt das zu einer jungen Frau.» «Der Aufschneider! Er pflückt ihr eine Blume aus einem fremden Garten.» «Es ist Frühling.» «Es ist ein Liebesgedicht.» Wir können darauf hinweisen, wie viel da in sehr wenigen Worten gesagt ist, wie «dicht» das ist. Vielleicht ist gerade dieser Augenblick dem Mädchen haften geblieben, daran wird sie sich noch als alte Frau erinnern. Diese kleine Szene enthält für sie jenen ganzen Frühling. Hier ist wohl auch an der Zeit, auf das Lyrische einzugehen, auf das, was ein Gedicht zu einem Gedicht macht, und hier finden es die Schüler leichter als bei längeren Gedichten. Diese Haikus drücken eine flüchtige Stimmung aus, sie halten das fest, was am schwierigsten festzuhalten ist: Das Gefühl.

«*Haikus*» von Schülern

Maiennacht

Es ist Nacht,
aber sie lebt, die Nacht,
denn es ist Maiennacht.

Still öffnet sie sich,
die Rose und lässt ihn fallen,
den glitzernden Tau.

Frühling

Glänzende Augen,
ein lächelnder Mund
und ein Klingen im Herzen!

Herbst

Ein kleines braunes Blatt
liegt auf dem Boden.
Ist es schon so weit?

Herbst

Die Bäume stehen kahl.
Krachend fällt ein Ast
hinab in sein ewiges Grab.

Einsame Stille
liegt über silbernem Wasser.
Ein Frosch quakt.

Dunkle Nacht –
Horch! der erste Vogelschall!
Da! der erste Sonnenstrahl!

Frühling

Bäume säuseln.
Ein Specht klopft.
Betäubender Blütenduft.

Herbst

Bunte Farben,
sonnenbestrahlt,
umrahmt von klarem Blau.

Am Abend wieder
huschen Schwalben
unter hellem Himmel umher.

Stille die Welt,
klar die Luft und
als leuchtende Scheibe: der Mond.

Frühling

Gestern sah ich den alten Mann
wieder vor seinem Häuschen sitzen.
Nun kommt der Frühling doch.

Diese kleinen Gedichte stammen von einer einzigen Klasse.

Die Parlate

An Schulfesten ist es üblich, dass auch die Deutschlehrer etwas bieten: Gedichte werden einstudiert, ja ganze Theaterstücklein werden in Szene gesetzt. Wir haben dieses Jahr etwas Neues versucht, das uns nicht nur viel Spass bereitet hat, sondern auch pädagogisch in verschiedener Hinsicht wertvoll war. Es ist bekannt, dass die Neuntklässler die Galgenlieder von Christian Morgenstern sehr lieben, sie scheinen für diesen reinen Humor, der sich oft aus Sprachspielen ergibt, viel Verständnis zu haben. So hatten wir bald den Entschluss gefasst, uns von Morgenstern inspirieren zu lassen. Wie aber sollte er dargestellt werden? Wir wagten den Versuch, die Morgensternschen Gedichte als eine Art Musik zu verwenden und wie ein Musikstück vorzuführen.

Zuerst mussten wir uns fragen, welche klanglichen Möglichkeiten die Sprache denn überhaupt bereithalte. Wir nahmen das Alphabeth durch und teilten die Klänge ein: Vokale wurden gesprochen und wir hörten auf den in jedem Vokal mitschwingenden Gehalt: o Staunen, a Bewunderung, u Furcht usw. Die Konsonanten teilten wir in stimmlose und stimmhafte ein (mit der Hand am Kehlkopf fühlen!) und untersuchten ihre musikalischen Möglichkeiten. Es entstand dabei eine Art Buchstabenkonzert, wobei die verschiedenen Bankreihen und Einzelne gewisse Klänge sprachen, die ich an der Tafel aufzeigte. Sehr eindrücklich war ein rein konsonantischer Satz: absolute Stille, dann aus verschiedenen Kehlen einige Lippenlaute, Zischlaute und schliesslich die Stimmhaften. Den Schülern wurde erlaubt, so laut wie möglich zu sein, – und welch Erstaunen: Die Konsonanten wurden einfach nie zu einem Gebrüll (Leiselaute!). Damit waren die klanglichen Möglichkeiten der Sprache noch lange nicht erschöpft. Wir können nämlich sehr verschieden sprechen:

laut – leise
schnell – langsam
hoch – tief
in verschiedenen Stimmfarben

Mit diesen Möglichkeiten konnte sich gewiss eine spannende Sprachmusik realisieren. Es lag auf der Hand, dass wir Morgensterns «Grosses Lalula», das nur aus sinnlosen Sprachklängen besteht, zuerst mal für unsere Zwecke benutzten. Ich zeichnete mit den Schülern eine Partitur an die Tafel, wobei Sprechchorstellen mit Solostellen abwechselten, sowohl hohe Mädchen- wie dunkle Knabenstimmen Verwendung fanden. Es drängte sich auf, auch kanonische Teile einzufügen und verschiedene Stimmen durcheinander sprechen zu lassen. Ein Junge übte sich im Schnellesen, und ein Mädchen durfte ein rhythmisches Solo auf das tiefsinnige Wort Lalulalulalula geben, das schliesslich noch von zwei Tamtams begleitet wurde. Als zweiten Satz stellten wir das rührende Gedicht «Ein Seufzer lief Schlittschuh auf nächtlichem Eis...» dar. Mädchenstimmen sprachen es langgezogen und rhythmisch; dazu spielte eine Schülerin tänzerisch den verliebten Seufzer. Es folgte ein sehr dynamischer Satz über das Gedicht: «Nein!» der mit intensivem Flüstern begann, damit der Schrei: «Nein!» recht zur Geltung kam, und wieder in einem hexenhaften Flüstern endete. Der Höhepunkt aber war «Fisches Nachtgesang». Die Schüler bewegten nur die Münder, ohne einen Laut von sich zu geben. Den Schluss bildete das Gedicht: «Der Rock», wobei wir versuchten, verschiedenste Stimmen hörbar werden zu lassen: der dozierende Professor, die Hysterische, der Bauer aus dem Emmental. Bei der Schlussfuge zeigte sich noch einmal, dass diszipliniertes Durcheinandersprechen keineswegs ein Chaos sein muss. Und der Sinn von alledem? Der erzieherische Wert von Chorsprechen ist ja seit langem bekannt: Es ist nicht nur eine Sprechübung, sondern braucht Gestaltungskraft und ein nicht geringes Mass an Konzentration. Dazu aber haben wir von einer ganz neuen Warte aus Einblick in unsere Sprache gewonnen, wir haben auf sie hören gelernt. Und darüber hinaus hat es Schülern und Lehrern und allen Zuschauern einen ordentlichen Spass

bereitet. Nie ist uns eine Probe langweilig geworden, vor allem wohl darum, weil die Schüler schöpferisch mitarbeiten konnten, und sich so die «Parlate», wie wir sie als Gegensatz zu einer Kantate nannten, von Probe zu Probe ausgestaltete.

Texte mit beschränktem Sprachmaterial

Der Grammatikunterricht kann zu kleinen schöpferischen Sprachspielen Anlass geben, die in vielem dem ähneln, was heute die sogenannte Konkrete Dichtung will, oder die manchmal auch an expressionistische Gedichte erinnern. Wieder gewinnen wir einen neuen Zugang zur Sprache, der, wie wir gleich sehen werden, einiges Leben bringt.

Rein substantivische Texte

«Wie war wohl die erste Sprache des Menschen, wie haben Adam und Eva miteinander gesprochen?» Natürlich wissen wir das nicht, und sehr wahrscheinlich war es ganz anders als wir meinen, aber wir wollen doch versuchen, ganz einfache Sprachen zu erfinden, und schauen, was sich damit ausdrücken lässt. Wir machen es wie die kleinen Kinder, wir zeigen durch ein Wort auf die Dinge. Wir gestatten uns nur Substantive. Was wird das wohl für Texte geben? Gewiss wird man da fast nichts aussagen können.

Die Schüler setzen nun solche Substantivreihen auf, Wort neben Wort, ohne ein Komma dazwischen. Wenn der Lehrer einen einheitlichen Text gefunden hat, liest er ihn vor: Er «durchschiesst» ihn vielleicht mit Stille, macht grosse Pausen zwischen den einzelnen Wörtern und variiert die Stimme. Das Erstaunen ist gross, weil die Wortreihe ausserordentlich wirkt.

– Nacht Stern Horizont Stern Strahlen SONNE

Den Schülern kann gezeigt werden, dass Sprache eine Art Magie ist: «Wenn ich ein Wort sage, dann entsteht durch die Beschwörung mit dem Worte sofort ein Ding. Wenn ihr das Wort «Sonne» hört, dann könnt ihr gar nicht anders, als euch die Sonne vorstellen. Das ist Magie. Die grössten Magier sind aber die Dichter, die ganze Welten herzaubern . . .»

Oft muss man allerdings noch ein wenig verändern. So stand im Text des Beispieles zuerst: «Sonnenaufgang» statt Sonne, was viel schlechter gewesen wäre. Das Abstraktum hätte die sinnliche Wirkung zerstört.Die Schüler entdecken auch bald, dass im Wiederholen von Wörtern ein eigener Reiz liegt.

Rein verbale Texte

Gestatten wir uns nur Verben, dann entstehen ganz andere Welten: Expressive Bewegung herrscht vor. Der Lehrer kann sich dabei überlegen, ob es nicht wirklich so ist, dass auch die verschiedensten Sprachen dieser Erde verschiedenste Welten suggerieren, kann doch die Sprache nie von unserm Denken und Wahrnehmen getrennt werden. Natürlich lesen und gestalten nun die Schüler ihre Texte selber. Verbenreihen können zum Beispiel sehr rasch gesprochen werden. Wir müssen auch darauf achten, dass nicht nur die Grundform verwendet wird.

Das Kriegsgedicht des Expressionisten August Stramm kann den Schülern zeigen, dass es Erlebnisse gibt, die vielleicht nur durch eine so karge Sprache auszudrücken sind:

SCHWERMUT
Schreiten Streben
Leben sehnt
Schaudern Stehen
Blicke suchen
Sterben wächst
das Kommen
schreit!
Tief
stummen
wir.

Freiere Sprachspiele

Nach einer solchen Vorbereitung haben die Schüler meistens erfasst, dass man beim Schreiben auch einmal vom Wort ausgehen kann. Das bedeutet eine grosse Bereicherung, denn im allgemeinen schreiben die Kinder nur vom Inhalt her, und der Sprachbau selbst ist ihnen nicht bewusst. Nun ist es durchaus möglich, den Schülern mehr Freiheit zu lassen. Wir können zum Beispiel Texte schreiben, die aus Substantiven und Verben bestehen, wobei selbstverständlich jetzt auch andere Wortarten auftauchen dürfen, wenn der Ausdruck es verlangt. Wir sind hier mitten im Experimentieren drin, und gewiss werden sich noch viele Möglichkeiten zeigen. Denken wir nur an die Kinderreime, wo auf originelle, ja oft dadaistische Art Gleichklänge verwendet werden. Warum nicht einmal einen Anzählvers [illegible]iben lassen? Dabei ist selbstverständlich die Mundart nicht zu vergessen. Gerade auf diese Möglichkeit wies an der Expo die Stimme des Berner Dichter-Pfarrers Kurt Marti hin.

Im folgenden legen wir einige Texte vor, die von Schülern geschrieben wurden. Wie schon gesagt, eignet sich hier wohl am besten die Methode, wie sie ähnlich vom Zeichenunterricht her bekannt ist. Wenn der Lehrer ein Sprachspiel entdeckt hat, das dem Schüler gelungen ist, liest er es vor oder lässt den Schüler vorlesen. Nun kann die Klasse sich äussern, vielleicht Änderungen vorschlagen. Könnten wir diese Zeile nicht anders schreiben? Dieser Satz muss noch umgestellt werden... Der Lehrer wird es auch nicht unterlassen, auf inhaltliche Bezüge hinzuweisen, etwa wie folgt:

Regen
Regen Regen Regen
Blitz Donner
Regen Regen Regen
Blitz Haus Flammen Brand
Regen Regen Regen
Feuerwehr Leute

Regen Regen Regen
Feuerhorn
Regen Regen Regen
Asche
Regen Regen Regen

Die Wiederholung des Wortes Regen wirkt sehr suggestiv. Die Worte dazwischen sind, mit Ausnahme des letzten, Ausrufe. Bei den folgenden Texten auf Stabreime und andere Gleichklänge aufmerksam machen!

Der lustige Clown

Stille Räuspern Stille Husten Stille Vorhang Musik Musik Clown Witze Grinsen Kichern Spässe Gelächter Glucksen Kunststücke Staunen Allotria Gelächter Gebrüll Kapriolen Gelächter Toben Applaus Applaus Applaus Vorhang Applaus

Krieg

Lärm Flugzeug Bomben Soldaten Sterben Ruinen Hunger Angst Lärm Panzer Soldaten Gewehr Schüsse Tod

Dieb

Lärm Dieb Autos Tram Dieb Dieb Menschen Geschrei Dieb Mann Dieb Telefon Polizei Polizeiwagen Lärm Menschen Lärm Geschrei Dieb Polizeiwagen Menschen Lärm Dieb Gitter Dieb Gitter

Eisenbahnfahrt

Geratter Schlaf Zeitung Geratter Marlboro Zündhölzer Rauch Geratter Brille Strickzeug Geratter Verpflegungswägeli Cocacola Portemonnaie Geld Geratter Bahnstation Türe

Beatles

Gitarren Geheul
Mähnen Geld
Blondinen Autos
Tourneen Ruhm

Nacht

Mond Sterne Licht Dunkelheit
Laterne Stille Einsamkeit Wächter

Zahnarzt

sich ängstigen bohren füllen schmerzen weinen

Kleine Kinder

weinen schreien kreischen lärmen singen essen schlafen spielen

Krieg

hungern dürsten herrschen regieren schlagen verstecken schiessen bluten krachen strauchelt rennt versteckt sich dürstet sinkt zu Boden stirbt

Theater

wird still wird finster Licht jubeln schreien klatschen musizieren singen
wird still klatschen jubeln flüstern reden schwatzen schreien freuen
wird hell heimgehen

Rendez-vous

Lampe scheint
Mann wartet
Blume welkt

Mann scheint
Blume wartet
Lampe welkt

Blume scheint
Lampe wartet
Mann welkt

Wir entdecken, dass bei verschiedenen *Verbindungen der gleichen* Wörter in diesem Fall immer wieder ein verblüffender Sinn herauskommt, z. B. die oben gebogene Strassenlampe, die wie eine Blume welkt.

Gegenüber

Katze wartet
Maus schnuppert
Katze schnuppert
Maus wartet
Katze wartet
Maus schnuppert
Katze wartet

Die Katze vor dem Loch, die Maus im Loch, wie könnte das besser pargestellt werden?

Rennen

Fahrer wartet
Tod lacht
Ziel schwitzt

Sie wartet, die Todeskurve

Fahrer schwitzt
Tod wartet
Ziel lacht

Sie grinst, die Todeskurve

Fahrer lacht
Tod schwitzt
Ziel wartet

Sie ist vorbei, die Todeskurve

Hat dieser Schüler nicht auf spielerische Weise neue sprachliche Möglichkeiten entdeckt?

Dreigespräch

Tante kreischt
Maus guckt
Stuhl wackelt

Tante guckt
Maus wackelt
Stuhl kreischt

Tante wackelt
Maus kreischt
Stuhl guckt

Ein lustiges, aber weniger gutes Beispiel. Wir streichen besser: «Maus wackelt», denn das ist wohl doch zu weit hergeholt. «Stuhl guckt» und «Stuhl kreischt» sind allerdings nicht schlecht.

Zwei bange Augenblicke

Lehrer tobt
Schüler zittern
Arrest wartet
heisse Blätter fliegen

Zeit verstreicht
Schüler schwitzen
Lehrer äugt
Probe grinst

Diese beiden Schüler sind durch Spiel mit Wörtern zu sehr ausdrucksstarken Wendungen gekommen: «heisse Blätter fliegen» «Probe grinst». Hier sind wir der schöpferischen Kraft der Sprache sehr nahe.

Oben und unten

Bäume wachsen gegen den Himmel
Wurzeln wachsen in die Erde

Himmel wächst gegen die Bäume
Erde wächst gegen die Wurzeln

Wurzeln wachsen gegen den Himmel
Bäume wachsen in die Erde

Dieses Gedicht ist ein Fund. Wir staunen, dass es einem Achtklässler möglich ist, frei solche Gedanken zu formulieren. Dass Himmel und Erde auch dem Baum entgegenwachsen, gewissermassen in ihm zusammenkommen, dass Wurzeln und Krone spiegelbildlich sind und vieles mehr wird uns bei diesem kleinen Gedicht klar. Gewiss war nicht alles dem Schüler, der es geschrieben hat, bewusst, aber was tut's?

Schüler lesen Gedichte

Unsere spielerischen Versuche mit moderner Sprache haben wohl nur dann einen Sinn, wenn wir es den Schülern auch ermöglichen, mit heutigen dichterischen Werken bekannt zu werden. Neue Prosa wird man ohne weiteres lesen können, hier hat sich ja die Sprache weniger verändert. Sollen wir uns nun aber auch an Gedichte wagen? Die Geschichtslehrer bemühen sich, ihren Unterricht bis in die Gegenwart zu führen, die Physiklehrer scheuen keine Schwierigkeiten, den Schülern Atom, Satelliten, ja oft sogar die Relativitätstheorie näherzubringen, im Zeichnen werden kleine gegenstandslose Bilder gemalt, aber der Gedichtsunterricht der Primar- und Sekundarschulen wagt sich höchstens bis Rilke vor. Gewiss, Hermann Hesse und ähnliche werden wohl auch behandelt; dabei dürfen wir aber nicht vergessen, dass doch keineswegs die Jahrzahl über das Zeitgemässe eines Gedichtes entscheidet.

Moderne Gedichte im Unterricht? – nicht nur am Gymnasium? Hier zeigen sich offenbar grosse Schwierigkeiten. Eine ganze Reihe von Vorurteilen schreckt den Lehrer ab, vor allem dann, wenn er sich noch vorstellt, wie die Eltern den Kopf schütteln werden. Nehmen wir zwei heraus:

a) «Das moderne Gedicht ist gar kein Gedicht.» In der Tat: Was der Gedichtsunterricht unserer Schulen seit Jahrzehnten liebevoll gepflegt hat, vermittelte eine ganz andere Vorstellung dessen, was ein Gedicht sein soll. Hier können wir Schulmeister uns einmal unserer prägenden Macht bewusst werden: Ohne Zweifel ist die Schule schuld daran, dass die moderne Dichtung so wenig Verständnis im Volke findet. So und soviele auswendig gelernte Gedichte haben das ihrige getan. Viele werden sich freuen darüber. Wir aber sind anderer Meinung. Ohne selbstverständlich die herrlichen Sprachkunstwerke der Klassiker zu vernachlässigen, sind wir überzeugt, dass es heute die Aufgabe des Deutschlehrers sein muss, die Jugend auch mit den neuesten Gedichten bekannt zu machen. Wir glauben nämlich, dass gerade sie uns helfen könnten, uns in dieser verwirrenden Welt ein wenig besser zurechtzufinden. Dichten ist ja immer Erhellen und Ordnen.

b) «Das moderne Gedicht ist zu schwierig für die Schule.» Wir werden nun einige Beispiele bringen, die uns eines Bessern belehren werden. Kein Gedicht ist einfach, jedes verlangt vom Leser ein wenig Stille und Versenkung. Dabei werden sich aber auch die modernen Gedichte aufschliessen. Zuerst muss sich deshalb der Deutschlehrer in jene Bereiche vorwagen, die ihn vielleicht zuerst verwirren mögen, er muss gewisse Vorurteile wegwischen, dann wird der Weg zum Schüler schon gefunden werden. Manchmal scheinen uns die Schwierigkeiten eher beim Lehrer als bei den Schülern zu liegen. Der Kursus für moderne Dichtung, den der Bernische Lehrerverein vor drei Jahren mit viel Erfolg in Münchenwiler durchgeführt hat, zeigt aber doch, dass die Lehrerschaft in erfreulicher Weise die neue Dichtung ernst zu nehmen beginnt. Hoffen wir, dass diese bald auch vermehrt die Schulstube erreicht!

Im folgenden möchten wir einige Gedichtsstunden skizzieren, wie sie uns mit modernen Gedichten möglich scheinen.

11 SI

Bert Brecht

Der Lehrer zeigt den Schülern das Bild einer japanischen Theatermaske, die einen bösen Dämon darstellt. Die Schüler erhalten die Aufgabe, es zu beschreiben. Nach der möglichst genauen Beschreibung dürfen sie sich auch einige Gedanken darüber machen. Nachdem einige Schüler vorgelesen haben, bringt der Lehrer das Gedicht von Brecht:

Die Maske des Bösen
An meiner Wand hängt ein japanisches Holzwerk
Maske eines bösen Dämons, bemalt mit Goldlack.
Mitfühlend sehe ich
Die geschwollenen Stirnadern, andeutend
Wie anstrengend es ist, böse zu sein.

Ein Schmunzeln geht durch die Klasse, der Gedanke leuchtet jedem Kind sofort ein, schliesslich hat es ja genug eigene Erfahrung in Wut und Trotz. Idee: «Man könnte eigentlich einmal zu faul sein, sich aufzuregen.» Auch das «mitfühlend» verstehen sie erheitert.

Peter Lehner

Wagen wir uns an ein Gedicht unseres Kollegen Peter Lehner! Wir haben es ohne die letzte Zeile vervielfältigt. Im Geschichtsunterricht ist der letzte Weltkrieg behandelt.

Zeitzeilen
Dass Tage kommen konnten
nachher,
dass man weiter zur Arbeit ging,
ass, schlief
vergass.
Jene allerdings ausgenommen,
die nicht mehr wollten,
die an der Front fielen
oder zerquetscht wurden
von berstenden Mauern.
Dass man den Mut fand,
nachher,
Ruinen räumte,
um neue Häuser zu bauen,
und Kraft dem Geringsten entrang . . .

Inhaltlich bereitet das Gedicht den Schülern wohl wenig Schwierigkeiten. Über das «Die nicht mehr wollten» muss wohl gesprochen werden: Offenbar will hier der Dichter auf solche hinweisen, denen das Schreckliche zu gross wurde. In dem vom Menschen verursachten Leiden gab es für sie keine Zukunft mehr. Sie starben bewusst, für sie ging die Welt unter. Um so grösser das Wunder, dass es weiterging.

Nun können wir auf die Form hinweisen, die dieses Gedicht von Prosa unterscheidet: Da ist zuerst der Rhythmus. Wir lesen ihn übertrieben, um ihn herauszuspüren. Die Kurzzeilen verlangen Pausen. Der mittlere Satz ist wie eine Klammer, wird schnell gelesen, und am Ende steigert sich das Gedicht (auch rein graphisch) zum Schlußsatz. Die Schüler finden bei dieser Arbeit auch Reime, die nicht zufällig sein können: ass-vergass bei der ersten Pause. Stabreime wie «kommen-konnten», «Front-fielen», «Mauern-Mut», «Ruinen-räumte». Sie halten die Sprache zusammen.

Nun sollten die Schüler einen Schlußsatz hinschreiben, auf ihn ist ja das ganze Gedicht angelegt. Die Dass-Sätze sind offen auf diesen Satz hin.

Und schliesslich erleben wir mit Erschrecken Lehners Schlußsatz dieses so aufbauenden Gedichtes, über den hinaus der Rhythmus weiterschwingt, gewissermassen ins Leere hinaus:

«für die Rauchpilzzucht der Zukunft.»

Kurt Marti

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das natürlich den Schülern bekannt sein muss, wird hier gewissermassen auf die Schüler selbst angewandt:

verlorener
als der verlorene sohn
im elend
verlor sich
der sohn
des verlorenen sohnes
im wohlstand

er landete
nicht am schweinekoben
sondern hoch oben
und nährte sich
statt von trebern und kummer
mit spargelspitzen und hummer

verlorener
als der verlorene sohn
beim hummer
wartet
des sohnes
verlorener vater
im kummer

Das Gedicht gibt Anregung zu reger Diskussion, um so mehr, da es an Klarheit nichts zu wünschen übriglässt.

Dabei muss aber auch auf die Form hingewiesen werden, die Symmetrie des Ganzen, die wir wohl am besten durch lautes Lesen erfahren. Die Zeilen: «im elend» und «im wohlstand» müssen betont und rot unterstrichen werden, symmetrisch dazu: «beim hummer» und «im kummer». Ebenso betont sind die Reime: «schweinekoben» – «hoch oben» und symmetrisch «kummer» – «hummer». Wenn wir die Schüler fragen, wann im Gedicht das Wichtigste und zugleich überraschend Neue komme, dann werden sie gewiss herausfinden: am Ende jeder Strophe. Verblüffend, wie sich hier Aussage und Form zu einer Einheit verschmolzen haben.

Erika Burkart

Die kleine Einstimmung beschwört eine Schneelandschaft. Die Dichterin sitzt am Fenster und schaut hinaus. Wie wird sie das Bild des Winters malen? Diesmal lesen wir den Schülern jetzt schon das ganze Gedicht, was sich bei modernen Gedichten sonst selten empfiehlt. Die Schüler werden es wohl nicht verstehen, aber der Klang wird sie bezaubern. Ohne diesen Zauber zu zerstören, können wir nachher auf musikalische Vokalklänge hinweisen, etwa auf die Häufung der winterlichen hellen i-, ei- und äu-Töne.

Winter
Wo das Schneien war, sind jetzt reinblaue Lachen
mit Silberfunken davor.
Die Sonne, gehälftet, ein feuriger Nachen,
legt an vor der Wolkenküste des Thor.
Die Häuser, die Bäume, als gingen sie heim,
sind ein wenig tiefer gestiegen.
Jedem düstern Ast ward sein strahlender Reim,
und allerorts sieht man den Himmel liegen.

Nun ist es aber wichtig, dass wir genau hinschauen, ebenso genau, wie die Dichterin beobachtet hat. Wo sind «reinblaue Lachen»? Das kennen wir doch auch: diese Seen im Himmel. Und die Silberfunken davor: einzelne Schneesterne, die im Licht glitzern. Die Sonne aber ist halb von dichten Wolken verdeckt, ein feuriger Nachen, der an der Wolkenküste anlegt. Diese aber gehört dem alten Germanengott Donar, der Macht über Wolken und Winde hat und hier wieder zu regieren scheint. Welches Kind hat nicht schon auf ähnliche Weise in das Meer des Himmels hinaufgeblickt? Und wenn es das noch nie getan hat, dann ist höchste Zeit, es nachzuholen. Hier sind wir der verschwundenen Mythenwelt nahe. Aber die Dichterin verliert sich nicht im Träumen, sie blickt weiterhin sehr genau. Die Häuser und die Bäume, da der Schnee nun höher liegt, scheinen ein wenig tiefer gestiegen zu sein, heim in die Erde, wo sie herkamen. Und was ist der «strahlende Reim» zum «düstern Ast»? Ist es nicht der glitzernde Schnee, der auf ihm liegt und sein Zeichen wiederholt? Was meint die Dichterin aber mit der letzten Strophe? Der Himmel habe sich als Schnee überall auf die Erde gelegt?

Günter Eich

Eine Methode, die sehr zum Verständnis neuer Gedichte beiträgt, könnten wir das Nachdichten nennen. Sie eignet sich übrigens auch bei schwierigeren alten Gedichten; ich denke etwa an Hölderlin und Conrad Ferdinand Meyer, wo wir sogar verschiedene Fassungen des Autors kennen. In unserem Falle versuchen wir nur vom Gedicht auszugehen und stellen uns vor, wie es entstanden sein könnte. Dass der Dichter ziemlich sicher ganz anders vorgegangen ist, stört uns nicht, da wir auf diese Weise ja nur in sein Gedicht eindringen wollen.

Wir sprechen miteinander über die Zeit. Niemand hat mehr Zeit, und wenn man einmal Zeit hat, muss man sich die Zeit vertreiben. Wir stimmen irgendwie nicht mit der Zeit überein, etwa wie Uhren, die falsch gehen. Überhaupt gehen viele moderne Menschen falsch, meistens zu hastig.

Tafelanschrift: Wir gehen falsch. Wie Uhren, die falsch gehen.
Die Schritte sind zu hastig.

Aber auch im Innern ist diese Hast: eine unaufhörliche Bilder- und Gedankenflut, Reflex der verwirrenden Aussenwelt.

Tafel: Es kommen und gehen dauernd Gedanken und Bilder.
In der Nacht kann man nicht schlafen.

Solche Gedanken mögen den Dichter beschäftigt haben. Er wollte sie uns, aber vielleicht auch sich selbst darstellen, deshalb wählte er die

packende Anrede: «du». Unsere Sätze an der Tafel sind aber noch nicht gestaltet. Wir nähern uns nun schrittweise der dichterischen Zeile. Dabei wird natürlich über jede Veränderung gesprochen.

Tafel: Deine Zeit geht falsch wie Uhren.
Deine Stunden gehen falsch.
Deine Tage gehen falsch.
Deine Nächte ...

Die erste Zeile gefällt nun dem Dichter, die zweite soll mit «Deine Nächte» beginnen:

Deine Nächte dehnen sich ohne Schlaf.
Deine Nächte sind zu grell.
Deine Nächte kennen keine Sterne mehr.
Deine Nächte sind voll öder Sterne.

Der Dichter wählt aus:

Deine Tage gehen falsch,
Deine Nächte stehn voll öder Sterne.

Die erste Strophe ist fertig. Wenden wir uns nach innen!

Immer kommen und gehen Gedanken und Bilder.
Immer kommen und gehen hundert Gedanken und Bilder.

Die Wiederholung würde das Kommen und Gehen auch in der Strophe sichtbar machen:

Immer kommen hundert Gedanken,
Immer gehen hundert Gedanken.
Immer kommen hunderte Gedanken,
Immer gehen hunderte Gedanken.

Die zweite Strophe sitzt. Nun wollen wir an eine Zeit zurückdenken, wo es noch anders war: an früher vielleicht, oder an die Kindheit des Dichters:

Kannst du dich erinnern?
Einmal warst du ...

Diese Welt will der Dichter in Bildern beschwören: stabreimend Boot und Baum. Es stört ihn gar nicht, dass sich beide widersprechen, beide Möglichkeiten sind in uns und noch viele mehr:

Boot und Baum
Mücke, Windstoss, Lilie

Darüber könnten wir lange meditieren, etwa über die Spontaneität der Windstosses; die Schüler machen da gerne mit, aber wenden wir uns der Sprache zu! «Blume» wird «Lilie», das Speziellere ist farbiger. Luther übersetzte auch nicht: «Schauet die Blumen auf dem Felde ...» Sehen wir nun aber zu, wie der Dichter Mensch, Boot und Baum ineinander verwandelt!

Einmal warst du
Nur ein Boot in einem Flusse.
Einmal wurzeltest du als Baum.
Einmal hattest du die Füsse eines Baums,
Und du warst in der Erde verwurzelt,
Und du warst im Hafen der Erde verankert.

Und die ganze Strophe:

Kannst du dich erinnern?
Einmal warst du
Nur ein Boot in einem grünen Flusse,
Einmal hattest du die Füsse eines Baumes
Und du warst im Hafen der Erde verankert.

Das Boot im grünen Flusse der Erde, der Baum verankert im Hafen, ein Baumboot und ein Bootbaum, gemeint ist aber der Mensch, der noch Grund unter den Füssen hatte. In der letzten Strophe verdeutlicht Günter Eich sein Anliegen noch und lässt das Alte das Neue durchdringen, wie es ihm wohl auch für die Wirklichkeit vorschwebt. Beachten wir nur noch, wie er den Baum neuerdings beschreibt!

Du musst wieder dorthin zurückkehren,
Den alten Regen trinken und Blätter gebären.
Deine Schritte sind zu hastig,
Deine Worte, dein Gesicht macht dich gemein.
Du musst wieder stumm werden, unbeschwert,
Eine Mücke, ein Windstoss, eine Lilie sein.

Ein Endreim schliesst das Gedicht ab. Haben wir den Schülern zuviel zugemutet? Da die Methode des Nachdichtens für Acht- und Neuntklässler oft zu gründlich ist, erhellen wir mit Vorteil nur bestimmte Stellen eines Gedichts auf diese Weise. Natürlich darf der Lehrer hier nicht übertreiben, sonst verleidet er den Schülern gerade das, was er ihnen näherbringen will. Zum Schluss noch einmal das ganze Gedicht:

Deine Tage

Deine Tage gehen falsch,
Deine Nächte stehn voll öder Sterne.
Immer kommen hunderte Gedanken,
Immer gehen hunderte Gedanken.
Kannst du dich erinnern?
Einmal warst du
Nur ein Boot in einem grünen Flusse,
Einmal hattest du die Füsse eines Baumes
Und du warst im Hafen der Erde verankert.
Du musst wieder dorthin zurückkehren,
Den alten Regen trinken und Blätter gebären.
Deine Schritte sind zu hastig,
Deine Worte, dein Gesicht macht dich gemein.
Du musst wieder stumm werden, unbeschwert,
Eine Mücke, ein Windstoss, eine Lilie sein.

Haikus aus «Vollmond und Zikadenklänge» (C. Bertelsmann-Verlag).

August Stramms Gedicht aus: «Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts» (Limes-Verlag).

Bertold Brecht: «Gedichte und Lieder» (Suhrkamp-Verlag).

Peter Lehner: aus «Deutsche Lyrik» (Deutsche Verlags-Anstalt), eine Neufassung in «Fase Kran» (Tschudy Verlag).

Kurt Marti: «gedichte am rand» (Verlag Artur Niggli).

Erika Burkart: «Ich lebe» (Artemis-Verlag)

Günter Eich: «Abgelegene Gehöfte» (Verlag Georg Kurt Schauer).

Ernst Eggimann